

an der Armutsbekämpfung im Wohlfahrtsstaat Deutschland ein.

Besonders gelungen ist der Teil des Sammelbandes, der sich mit der Thematik von Frauenarmut befasst (145–185). Zunächst hält Ulrike Bechmann fest, dass es sich bei Frauenarmut um ein seit den 1970er-Jahren international politisch anerkanntes Phänomen handelt, das seine Wurzeln bereits im Alten Testament findet. Als Kernproblem identifiziert die Autorin dabei die (nach wie vor) existente kirchliche und gesellschaftliche Rollendefinition der Frau als Mutter und Hausfrau. Dies ist Basis für deren Diskriminierung und die damit einhergehende Armut. Insofern sieht Bechmann mehr Optionen für Frauen auch als Chance für die Bekämpfung von Armut an. Auch Elif Medeni weist in ihrem Artikel zur islamischen Perspektive auf Frauenarmut auf die unterschiedlichen Rollen der Frau als Grundlage für dieses Phänomen hin. Insbesondere weist sie auch auf islamische Praktiken wie Genitalverstümmelung und Ehrenmord als Gründe für Frauenarmut hin, weshalb sie im Ergebnis zwei Aufgaben für den Islam zur Bekämpfung dieser Armutsform nennt: zum einen die theologische Ebene als Legitimation für die genannten Praktiken und zum anderen direkte Projekte zur Integration weiblicher Bedürfnisse in der islamischen Gemeinde. Es handelt sich somit im Ergebnis bei der Frauenarmut um eine in beiden Religionen anerkannte Herausforderung, die zum Teil in den religiösen Basistexten mit konkreten Rollenbildern der Frau ihren Ausgangspunkt hat.

Insgesamt liefert der Sammelband einen gelungenen Einblick in das äußerst komplexe Thema von Armut und Gerechtigkeit aus christlicher und islamischer Sicht. Er erfasst den Forschungsstand voll und liefert darüber hinausgehende Impulse und Einsichten, die zu neuer und weiterführender Forschung einladen und auffordern. Das Werk bietet daher dem Neuling einen hervorragenden Einblick in eine hochaktuelle Thematik und stellt zugleich an den etablierten Forscher eine Reihe von Aufgaben zum Weiterdenken und vertiefen.

Bonn

Tonia Schüller

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Arenz, Dominik: Paradoxalität als Sakramentalität. Kirche nach der fundamentalen

Theologie Henri de Lubacs (Innsbrucker Theologische Studien 92). Tyrolia Verlag, Innsbruck–Wien 2016. (698) Brosch. Euro 59,00 (D, A) / CHF 61,91. ISBN 978-3-7022-3539-0.

Unter den Theologen des vergangenen Jahrhunderts ist Henri de Lubac SJ durch sein weitgefächertes Werk von exzeptionellem Rang. Das Spektrum seiner Arbeiten reicht von der Exegese (Rehabilitierung der patristischen und mittelalterlichen Exegese), der Patristik im Allgemeinen, der Fundamentaltheologie und Dogmatik, der Theologiegeschichte in größter Breite, der allgemeinen Geistes- und der Religionsgeschichte bis hin zur Kärnerarbeit umfänglich kommentierter Editionen (z. B. von Briefwechseln Maurice Blondels), wobei das nur eine ganz globale Umschreibung der vielfältigen Facetten seines Werks ist.

Zwei Gesamtausgaben – die bislang fast 30-bändige französische erschien nach einer italienischen mit bislang m. W. 42 Bänden – dokumentieren sein Werk. Seine Rezeption in Deutschland ist insbesondere – aber nicht nur – durch die Übersetzungen seines Schülers und Freundes Hans Urs von Balthasar befördert worden. Aber auch Karl Rahner hat Lubac im Original schon früh – in den 1930er-Jahren – wahrgenommen und rezensiert. In der schulmäßigen Theologie war er dagegen zunächst weniger präsent – einmal abgesehen von den heftigen, teils polemischen Diskussionen aus dieser Richtung um die Enzyklika *Humani generis*. Nach dem II. Vatikanum war sein Rang unbestritten; in den letzten Jahrzehnten ist er u. a. auch durch verschiedene qualitätvolle Dissertationen ausführlich gewürdigt worden.

Arenz macht zum Leitsatz seiner Dissertation Lubacs Wort „Niemand ist Christ für sich allein“, eine Programmatik, die das persönliche Betroffensein des Autors wie auch eine letztlich seelsorgliche Perspektive markiert, die allerdings in der Durchführung zurücktritt, aber doch immer wieder deutlich wird (so wenn die Frage der Kirchenakzeptanz angesichts des Missbrauchsproblems auftaucht u. ä.).

Im Folgenden werden die beiden Begriffe Paradox und Mysterium als Leitbegriffe der Darstellung bearbeitet. Der Anweg zur begrifflichen Klärung der Paradoxalität ist ziemlich weit – über Definitorisches, über Pascal mit knappen Hinweisen bis zur ausführlicheren Darstellung Kierkegaards. Wenn man daran eine kleine

Kritik anbringen darf, so wäre eine schärfere Abgrenzung sinnvoll. Die kierkegaardsche Auslegung von Gen 22 (Isaaks Opferung) ist wirklich nicht akzeptabel (67: ein Gott, der „die ethischen Normen durchbricht bzw. suspendiert“ [...] – vgl. dagegen etwa Joseph Ratzinger in seiner Regensburger Vorlesung: „Nicht vernunftgemäß handeln ist dem Wesen Gottes zuwider“). Der Hinweis betrifft m.W. nicht vor allem den Autor, sondern de Lubac selbst, dessen Kritik mir zu sanft erscheint (86 ff.). Wenn der Autor 90 anmerkt, dass Lubac selbst keine „wasserdichte Definition“ des „Paradox“ gibt, so scheint mir das aufschlussreich (ähnlich später zum zweiten Zentralbegriff der Sakramentalität). Lubac ist m. E. begrifflich nicht leicht zu fassen. Seine Stärke liegt sicher in der Vielfalt der Bezüge und einer Gesamtsicht, die nicht immer begriffsscharf abgesichert wird – wohl ein Grund auch für die schultheologischen Streitigkeiten um seine Position.

Als philosophische Bezugsgrößen werden Blondel und Marcel genannt. Die Darstellung zu Blondels *Action* ist m. E. gut gelungen. Die Diskussion über die christliche Philosophie müsste allerdings deutlicher machen, dass Blondel diesen Begriff vermeidet und auch nach Übernahme der traditionsreichen *Annales de philosophie chrétienne* diesen Titel und Begriff problematisiert hat. Insofern ist das „noch“ in Lubacs Deutung der Blondelschen Philosophie als „noch nicht christlicher“ aus der Sicht Blondels falsch. Inwieweit man Lubacs Ausführungen zur christlichen Philosophie Gewicht geben sollte, ist eine andere Frage. Er sieht diese Problematik m. E. nicht aus genuin philosophischer Perspektive (auch Marcel etikettiert sich ja nicht als christlicher Philosoph). Doch dies sind Fragen, die wiederum wohl vor allem an Henri de Lubac selbst zu stellen (gewesen) wären. Die vorliegende Arbeit hätte sie höchstens schärfer konturieren können.

Es ist nicht möglich, die umfangreiche Arbeit hier insgesamt kritisch begleitend durchzugehen. Aus dem dritten Kapitel *Henri de Lubacs sakramentale Anthropologie* seien deshalb pars pro toto die Ausführungen zum natürlichen Verlangen nach der Gottesschau herausgegriffen. Auch hier ist der Anweg wieder breit, indem P. Engelhardts Darstellungen der Problematik rezipiert werden. Danach werden die nachtridentinischen innerkatholischen schultheologischen Lösungsversuche schematisiert. Es folgt de Lubacs Diskussion

des Komplexes „natura pura“. Lubacs Position ist mit „geschichtlich“ und „personal“ zu kennzeichnen. Das steht gegen einen „statischen“ Naturbegriff und seine Folgen. Die Spannung im „desiderium“ zwischen „absolutem Verlangen und wirkungslosem Möchten“ (328) wird in der Lubacschen Anthropologie mit der Kategorie des Geschenks vermittelt, schön mit J. Sudbrack formuliert: „Freiheit (der geschenkten Liebe) und Notwendigkeit (Liebe geschenkt zu bekommen) gehören zusammen, ja sie steigern sich gegenseitig wie zwei kommunizierende Röhren“ (334). Im folgenden Abschnitt wird das „Paradox des Menschen: unerreichbar und notwendig“ behandelt – die bekannte Formulierung aus Blondels *Action* über das „Übernatürliche“, die 353 auch angesprochen wird. Nun ist mit der Bestimmung des Menschen als „Paradox“ noch nicht viel gewonnen, da es auf die Einbettung der Aussage in das Gesamtkonzept ankommt. Der eingangs angesprochene Pascal bietet etwa eine sehr rationale (oder sogar rationalistische) Auflösung mit seiner (un-)heilsgeschichtlichen Anthropologie (Erbsünde). Lubac führt das Paradox ins Mysterium über.

Die umfangreichen Ausführungen zu Mystik, Sakrament, Sakramentalität können hier nicht mehr angerissen werden. Die Studie verarbeitet große Mengen an Literatur. Allein der Durchblick durch das Werk Lubacs ist ja schon eine immense Leistung. Allerdings wäre es für den Leser vorteilhafter gewesen, wenn einige der Anwege knapper zusammengefasst worden wären.

Die Darstellung liest sich nicht leicht. Das liegt zum einen daran, dass die Position Lubacs eher thetisch dargestellt wird, zum anderen, dass viele sekundäre Diskussionen mitverarbeitet werden. Künstliche Schreibweisen wie „Geist-Natur“ quasi als Etikett sind m. E. nicht unbedingt hilfreich. Die schematische Darstellung hierzu (z. B. 343) wirkt dann wieder statisch, was ja der Zielrichtung der Argumentation nicht angemessen ist. Aber das mag eine Geschmacksfrage sein. Vielleicht sind solche Schemata für andere Rezipienten hilfreich. Einige formale Ungeschicklichkeiten stören zudem bei der Zitationsweise: Die Kurztitel sind nicht immer leicht in der Literaturliste zu finden (Auslassung von Artikeln und Präpositionen bei den Kurztiteln, aber nicht in der Alphabetisierung der Literaturliste beispielsweise). Doch das sind letztlich Kleinigkeiten der Darstellung. Zur Lubac-Literatur ist dies ein gewichtiger Beitrag

und in der Materialfülle eine gewaltige Arbeitsleistung. Für die Rezeption liegt allerdings das Hauptproblem dieser Studie im ihrem Umfang. Die Lektüre der über 600 Seiten erfordert einen erheblichen Zeitaufwand, den nur Spezialisten der Thematik zur Gänze aufbringen werden. Erfreulicherweise ist aber das Buch – neben einem Personenregister – durch ein umfangreiches Sachregister erschlossen, so dass es auch möglich ist, Einzelheiten in der Arbeit direkt anzusteuern.

Freiburg i. Br.

Albert Raffelt

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Ernesti, Jörg: Benedikt XV. Papst zwischen den Fronten. Herder Verlag, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2016. (336) Geb. Euro 34,99 (D) / Euro 36,00 (A) / CHF 45,50. ISBN 978-3-451-31015-7.

Als Joseph Ratzinger im Jahre 2005 zum 264. Nachfolger des Apostels Petrus gewählt wurde, entschied er sich für den Namen Benedikt – nicht nur in Anlehnung an den großen Mönchsvater und Patron Europas, sondern auch an seinen direkten Namensvorgänger auf dem Apostolischen Stuhl, Papst Benedikt XV. (1854–1922). Kaum jemandem war der Name dieses großen Friedenspapstes, der während des Ersten Weltkrieges zwischen den verfeindeten Mächten Europas zu vermitteln suchte, bis dahin bekannt. Nur wenige wussten, dass er es war, der in jener Zeit die Weichen für eine moderne, um konsequente Neutralität und humanitäre Hilfe bemühte und am Frieden orientierte Außenpolitik des Apostolischen Stuhls gestellt hatte.

Um diesem – weithin vergessenen – Papst, dem zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Verantwortung für die Kirche übertragen war, die Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die ihm gebührt, hat Jörg Ernesti, seit 2013 Professor für Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg, eine Biografie vorgelegt, die weniger Biografie „im klassischen Sinn“, als vielmehr „Würdigung verschiedener Aspekte des Pontifikats“ (9) dieses Papstes sein will. „Es geht“, so Ernesti in seinem Vorwort, „nicht um Lebensbeschreibung als Selbstzweck, sondern darum, den Beitrag dieser Persönlichkeit zur Kirchen- und Theologiegeschichte in den Blick zu nehmen“ (ebd.).

Nach einer kurzen Einführung (13–20), in deren Rahmen sich Ernesti Benedikt XV. als dem „vergessenen Papst“ (13–14) und als Gegenstand der bisherigen Forschung (15–20) nähert, geht er in seiner eigentlichen, mit Bildern versehenen Biografie (23–256) auf die wesentlichen Lebensstationen dieses Papstes ein. Anschließend präsentiert er dem Leser einen Quellenapparat mit ausgewählten Texten Benedikts XV. (259–271) und einen gut strukturierten Anhang (275–332) mit Anmerkungen, Zeittafel, Bibliografie, Bildnachweisen, Autorenangabe und Register.

Dass Benedikt XV. wirklich „Papst zwischen den Fronten“ (Untertitel) war, wird bei der Lektüre schnell deutlich. Die große Herausforderung dieses Papstes – der Pontifikat Giacomo della Chiesas, der bis zu seiner Wahl zum Papst Erzbischof von Bologna war, erstreckte sich von 1914 bis 1922 – war zweifelsohne der Erste Weltkrieg. Nicht ohne Grund widmet Ernesti diesem dunklen Kapitel der Geschichte den größten Teil seiner Biografie (67–199). Unermüdlich – so zeigt Ernesti – erinnerte Papst Benedikt XV. an den Vorrang des Völkerrechts, rief er zum Frieden auf und verurteilte den Krieg mit entschiedener Klarheit. Obwohl er den Eintritt Italiens in den Krieg nicht verhindern konnte, bemühte er sich um strikte Neutralität und suchte er offenkundigem Unrecht – wie etwa dem an den Armeniern begangenen Völkermord – auf diplomatischem Wege abzuwehren. Deutlich wird aber auch, wie wenig sich Benedikt XV. vor innerkirchlichen Reformen (209–238) scheute. Unter den wichtigen Vorhaben, derer sich der Papst im Laufe seines Pontifikates angenommen hatte, nennt Ernesti vor allem die Promulgation des auf Anregung des Ersten Vatikanischen Konzils und auf Weisung Papst Pius X.‘ in Auftrag gegebenen Codex Iuris Canonici im Jahre 1917 (209–213), die zahlreichen pastoralen Initiativen, die auf eine Erneuerung der Frömmigkeit, der Liturgie und der theologischen Ausbildung des Klerus abzielten (213–221), die Reduzierung des „antimodernistischen Furor[s] des vorherigen Pontifikats“ (222) sowie die Förderung der kirchlichen Einheit und des Dialogs mit den Ostkirchen, die sich u. a. in der Gründung der für die katholischen Ostkirchen zuständigen Ostkirchenkongregation und des Collegium Orientale im Jahre 1917 ausdrückte (223–238). Benedikt XV., das fällt auf, war ein um eine Verständigung aller Parteien bemühter